

Ergänzende Informationen

- 1 Stadträumlicher Kontext und ‚Garten der Kunst‘
- 2 Architektonisches Konzept
- 3 Nachhaltigkeit
- 4 Das Kunsthhaus Zürich
- 5 Daten und Fakten
- 6 Hersteller

1 Stadträumlicher Kontext und ‚Garten der Kunst‘

Um ausreichend Platz für die gewünschte wesentliche Erweiterung des Museums Kunsthhaus Zürich zu haben, war zusätzliche Baufläche notwendig. Mit der Zusicherung des Kantons Zürich, das nördlich an den Heimplatz angrenzende, auf dem Areal der Kantonsschule liegende Grundstück zur Verfügung zu stellen, konnte ein internationaler Architekturwettbewerb ausgeschrieben werden. 2008 ging daraus der Entwurf des Berliner Büros von David Chipperfield Architects als Sieger hervor.

Ein zentraler Entwurfsgedanke war die Eingliederung des Neubaus in den stadträumlichen Kontext: Das geometrische Volumen des Erweiterungsbaus gibt dem Heimplatz eine eindeutige städtebauliche Kante und bringt die heterogenen Architekturen am Platz zusammen. Seine klare Form setzt einen starken Akzent und bildet den Auftakt für die Reihe großer öffentlicher Bauten, die sich nach Norden über die Kantonsschule bis hin zu den existierenden und geplanten Kronenbauten entlang der Rämistrasse ziehen. An dieser Position nimmt der Erweiterungsbau eine wichtige Rolle ein als Verbindung zwischen dem Heimplatz und dem vier Meter höher gelegenen öffentlichen ‚Garten der Kunst‘ – sowie darüber hinaus in das Hochschulareal. Der Fortbestand eines Weges durch das ehemalige Kantonsschulareal stärkt die vielfältigen Beziehungen von Museum und Heimplatz mit der Bildungs- und Kulturmeile und korrespondiert mit dem Masterplan für das Hochschulareal, diese Fußgängerverbindung zu verbessern.

Der großzügige ‚Garten der Kunst‘ fungiert, wie im Masterplan vorgesehen, als neue Drehscheibe und stärkt den Verbindungscharakter des Erweiterungsbaus. Seine weiche und organische Gestaltung, die von Wirtz International Landscape Architects stammt, kontrastiert die Orthogonalität des Erweiterungsbaus. Der Geist des Gartens ist vom massiven alten Baumbestand der Buchen und Ahorne geprägt. Durch sie wird die Gartenidentität des Ortes fortgeführt und – als Gegensatz zum urbanen Heimplatz – in einer klaren gärtnerischen Raumdefinition durch wolkenartig geschnittene Rotbuchenkissen, frische Rasenflächen und organisch gepflasterte Flächen unterstützt. Einzelne Baumgruppen aus Linden und die Rotbuchenkissen sind so angeordnet, dass eine große zusammenhängende Innenfläche entsteht, die den Garten zur Rämistrasse und zur Kantonsschulstrasse hin schützend umgeben. Dieser ruhige und geschützte Raum erweitert die Ausstellungsfläche für Kunst über die Innenräume hinaus ins Freie. Veranstaltungen mit gastronomischem Angebot im ‚Garten der Kunst‘ ermöglicht eine eingebettete Gartenarchitektur, das ‚Rondell‘.

2 Architektonisches Konzept

Räumlicher und ideeller Mittelpunkt des neuen Erweiterungsbaus ist die zentrale Eingangshalle mit ihrer raumprägenden Freitreppe. Neben ihrer stadtverbindenden Funktion mit durchlässigen öffentlichen Bereichen in der Erdgeschosszone bietet sie einen Ort der Orientierung und leitet über in die intimeren Ausstellungsbereiche in den oberen Geschossen. Die Klarheit der inneren Organisation wird durch die Materialität und den Einsatz von Licht unterstützt.

In einem gleichmäßigen Raster hervorspringende Lisenen rhythmisieren die großflächigen Fassaden des Erweiterungsbaus. Sie sind aus Naturstein gefertigt, einem Schweizer Jura-Kalkstein, dessen Farbnuancen den Fassaden eine lebendige Tiefenwirkung verleihen. Er wurde in handwerklicher Qualität bearbeitet und massiv aufgemauert. Mit der Wahl dieses Materials bezieht sich der Erweiterungsbau auf die historischen Bauten der Umgebung, insbesondere auf das bestehende Gebäude des Kunsthouses. Im Bereich der Fenster ändert sich das Material der Lisenen von Naturstein zu Betonwerkstein. Dieser Wechsel ist Ausdruck der statischen Erfordernisse der hinter den Lisenen liegenden Öffnungen, die sie in voller Höhe überspannen. Horizontale Gesimse, ebenso aus Betonwerkstein, beziehen sich auf die inneren Geschosshöhen des Gebäudes und geben dem Haus Maßstab.

Die sichtbare Tragstruktur ist das verbindende Element innerhalb des Hauses. Die Konstruktion mit Wänden und Decken aus Stahlbeton tritt in den Innenräumen als Sichtbeton in Erscheinung und wird, wo funktionell notwendig, bekleidet, selten verkleidet. Marmor, Holz und Messing ergänzen die kleine Materialpalette: Der prägnante Marmorfußboden im öffentlichen Eingangsbereich des Moser-Baus wird über den Heimplatz hinweg fortgesetzt bis in die zentrale Halle des Neubaus. Er markiert die frei zugänglichen Bereiche des Hauses – Zentrale Halle, Museumspädagogik, Shop und Café/Bar – und verbindet sie in ihrem öffentlichen Charakter. Holz ist in den Ausstellungsräumen als Eichenparkett eingesetzt. Den harten Steinbelag der öffentlichen Bereiche kontrastierend, erzeugt es eine wärmere, intimere Atmosphäre der Räume, in denen die Kunst präsentiert wird. Messing ist als Material für Handläufe und Türen eingesetzt sowie für Wandbekleidungen, hinter denen sich Schallschutzelemente befinden. Seine Eigenschaft, sich durch Gebrauch im Laufe der Zeit zu verändern, wird bewusst eingesetzt, indem die Messingelemente lediglich gewachst sind. So entwickelt sich langsam eine Patina, in der sich das Leben im Haus nach und nach einschreibt.

Das Zusammenspiel von Architektur mit natürlichem Licht in allen Bereichen gibt den Räumen ihre Atmosphäre. Durch die natürlichen Qualitäten des sich im Tagesverlauf verändernden Lichts wird das Bewusstsein von Natur in die formale Umgebung des Museums gebracht. Die lichtdurchflutete Zentrale Halle erhält Tageslicht über großzügige gläserne Oberlichter und bodenhohe Fenster. Auch die Belichtung der Ausstellungssäle erfolgt vorwiegend durch Tageslicht und genügt gleichzeitig höchsten musealen und konservatorischen Anforderungen.

Einen bewussten gestalterischen Gegenpol zu den zurückhaltenden Räumen des Museums bildet die Bar mit seinen in grünem Samt bespannten Wänden. Das Wandbild ‚Pétales et Jardin de la Nymphe Ancolie‘ von Max Ernst, das hier integriert wurde, hatte der Künstler 1934 ursprünglich für die Corso-Bar, ebenfalls in Zürich, geschaffen.

3 Nachhaltigkeit

*Text zur Verfügung gestellt von
Stadt Zürich, Amt für Hochbauten, Fachstelle Nachhaltiges Bauen,
www.stadt-zuerich.ch/hochbau*

Zielsetzung

Im Jahr 2008 wurden die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft in der Gemeindeordnung der Stadt Zürich verankert. Im gleichen Jahr wurde der Architekturwettbewerb für die Kunsthhaus-Erweiterung durchgeführt, bei dem diese politische Zielsetzung bereits mit eingeflossen war. Gemäss Stadtzürcher Etappenziel der 2000-Watt-Gesellschaft sollen bis ins Jahr 2050 der Primärenergiebedarf pro Person auf 2500 Watt Dauerleistung und die Treibhausgasemissionen auf 1 Tonne CO₂-Äquivalente pro Kopf und Jahr gesenkt werden. Was das für einen Museumsbau bedeutet, musste erst geklärt werden, denn diesbezügliche Vorgaben für eine solche Gebäudekategorie gab es damals nicht. Die energetische Zielsetzung für den Erweiterungsbau wurde entsprechend der Methodik des SIA Merkblatts 2040 Effizienzpfad Energie definiert. Diese umfasst den gesamten Energiebedarf eines Gebäudes, d.h. den Bedarf für die Erstellung (graue Energie der Baustoffe), den Betrieb (Wärme, Kälte, Elektrizität) sowie die durch das Gebäude induzierte Mobilität. Letztere wurde für die Kunsthhaus-Erweiterung ausgeklammert, da sie aufgrund der gegebenen Randbedingungen kaum beeinflussbar ist. Der Zielwert ‚Betrieb‘ wurde aufgrund einer Analyse ähnlicher Kunsthäuser im In- und Ausland ermittelt. Als Ausgangslage diente der Energiebedarf eines durchschnittlichen Kunsthhauses (Stand 2005). Der Zielwert ‚Erstellung‘ wurde aufgrund der Vorgaben im SIA Merkblatt 2040 extrapoliert. Gegenüber dieser Ausgangslage soll die Erweiterung Kunsthhaus Zürich den Primärenergiebedarf um den Faktor 1,8 und die Treibhausgas-Emissionen um den Faktor 4,3 reduzieren.

Umsetzung

Wie man auf den ersten Blick sieht, besteht der Erweiterungsbau des Kunsthhauses vorwiegend aus Beton – einem Baumaterial, das nicht dafür bekannt ist, besonders ökologisch zu sein. Zwei Faktoren halfen, um die hochgesteckten Ziele trotzdem zu erreichen. Zum einen ist dies die kompakte Gebäudeform. Das vorteilhafte Verhältnis zwischen Gebäudehülle und -volumen ermöglicht einen optimierten Materialeinsatz und damit eine Reduktion der verbauten, grauen Energie. Zum anderen wurde zu über 90% Recyclingbeton mit treibhausgas-reduziertem Zement verbaut. Angesichts der grossen Flächen an Sichtbeton ist das alles andere als selbstverständlich. Der Beton bringt aber auch energetische Vorteile für den Betrieb. Dank der massiven Bauweise und der ausgezeichneten Wärmedämmung sorgt das Gebäude als solches für ein ausgeglichenes Klima im Innenraum. Geheizt und gekühlt werden muss daher nur sehr wenig. Dies geschieht mittels thermoaktiver Bauteilsysteme (TABS), in den Wänden und Decken eingelegte Rohrnetze, über die den Räumen je nach Bedarf Wärme zuführt oder entzogen wird. Hierfür werden hocheffiziente Wärmepumpen eingesetzt, welche über ein Erdsondenfeld den Untergrund des Gebäudes als saisonalen Wärme- und Kältespeicher nutzen. Mit diesem Konzept müssen die Klimaanlage kaum Wärme- und Kältelasten übernehmen und konnten somit wesentlich schlanker dimensioniert werden, als bei konventionellen Museumsbauten. Empfindliche Sensoren in jedem Raum sorgen überdies dafür, dass nur genau so viel gelüftet und klimatisiert wird, wie dies zum Einhalten der definierten Konditionen notwendig ist. Weil bei den meisten Kunstmuseen die Beleuchtung einer der grössten

„Energiefresser“ darstellt, ist der Neubau auf die maximale Nutzung von Tageslicht ausgelegt. Dieses wird bei den unteren Geschossen mittels grosszügig dimensionierter Fassadenfenster ins Innere gelassen. Im obersten Geschoss werden die Ausstellungsräume über grossflächige Oberlichter mit natürlichem Licht versorgt – natürlich wohldosiert zum Schutz der Kunstwerke. Wenn das Tageslicht nicht genügt, setzt automatisch die künstliche Beleuchtung ein und beleuchtet die Ausstellungsflächen angemessen. Im ganzen Haus kommt die energiesparende LED-Technologie zum Einsatz, die gleichzeitig die Qualität der Farbwiedergabe steigert. Auf denjenigen Dachflächen, die nicht durch Oberlichter oder technische Anlagen belegt sind, wurden Fotovoltaikanlagen installiert. Damit produziert das Gebäude rund 10% seines Stromverbrauchs selbst. Die anderen 90% stammen ausschliesslich aus Schweizer Wasserkraftwerken. Der Energiebedarf der Kunsthaus-Erweiterung wird also vollständig aus erneuerbaren Quellen gedeckt.

Zielüberprüfung

Im Laufe der 12 Jahre Planungs- und Bauzeit wurde mehrmals überprüft, ob die zu Beginn definierten Ziele eingehalten werden können. Dazu musste jeweils eine umfangreiche Bilanz aller am Bau eingesetzter Materialien und eine detaillierte Prognose des Energiebedarfs für den Betrieb des Gebäudes erstellt werden. Bei einer Überprüfung Ende Bauprojektphase resultierte eine Überschreitung des Zielwerts bei den Treibhausgas-Emissionen. Als Korrekturmassnahmen wurde im weiteren Projektverlauf entschieden, den treibhausgas-reduzierten Zement einzusetzen, die Beleuchtung durchgehend mit LED-Technik auszurüsten und die Fotovoltaikanlagen auf dem Dach zu realisieren. In der Schlussbilanz Ende Realisierungsphase konnten für die Erstellung des Gebäudes die effektiv verbauten Materialien eingesetzt werden, während bei der Betriebsenergie nach wie vor Planwerte einfließen, weil ja noch keine Messungen vorliegen. Es zeigt sich, dass die Zielvorgabe bezüglich Primärenergie gesamt gut einzuhalten ist, während bei den Treibhausgas-Emissionen grosse Anstrengungen vonnöten sind. Dies deckt sich mit den Erfahrungen aus anderen Bauvorhaben. Die grosse Herausforderung sind die Treibhausgas-Emissionen aus der Herstellung der Bauteile und -materialien. Treibhausgas-optimierte Produkte sind grossenteils noch nicht verfügbar. Bei der Betriebsenergie zeigt die Kunsthaus-Erweiterung auf, dass mit einem durchdachten Energiekonzept und dem Verzicht auf fossile Energieträger die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft gut zu erreichen sind.

4 Das Kunsthhaus Zürich

Text zur Verfügung stellt von Kunsthhaus Zürich

Der erste Museumsbau ist 1910 am Heimplatz errichtet worden. Seine Besonderheit, wechselnden Ausstellungen und der Sammlung gleichermaßen zu dienen, spiegelt sich im Namen: Kunsthhaus. Es sollte nicht bloß Museum oder Kunsthalle sein, sondern beides zusammen. Seitdem ist das Kunsthhaus mehrfach erweitert worden, um dem breit gefächerten Ausstellungsprogramm, der wachsenden Sammlung und den sich wandelnden Ansprüchen des Publikums gerecht zu werden.

Bekannt ist das Kunsthhaus, weil es vom Mittelalter bis in die Gegenwart einen repräsentativen Querschnitt des Schweizer und westlichen Kunstschaflens zeigt. Schweizer Künstler aus sechs Jahrhunderten, niederländische Malerei, italienischer Barock und die größte Sammlung von Edward Munch außerhalb Norwegens sind in den Sammlungsräumen reichlich vertreten. Mehr als die Hälfte der Kunstwerke kam als Geschenk in das Museum, das auch bedeutende Stiftungen, allen voran die Alberto Giacometti-Stiftung, dauerhaft beheimatet. Die Sammlung des Kunsthhauses war stets der jeweiligen Gegenwart zugewandt, und nicht wenige Künstler, von Picasso bis Baselitz, hatten in Zürich ihren ersten großen Auftritt.

Bisher konnten nur etwa zehn Prozent der Werke gezeigt werden. Vor allem die Kunst des Impressionismus, der Klassischen Moderne sowie die zeitgenössische Kunst, wozu auch Fotografie und Videokunst zählen, konnten nur sehr beschränkt oder inadäquat präsentiert werden. Jetzt wird das frühe Bekenntnis zur Aktualität und Breite der Kunstvermittlung neu belebt. Vier inhaltliche Kernelemente nimmt der Erweiterungsbau auf: Kunst ab den 1960er Jahren, die Sammlung Emil Bührle, mittelgroße Wechselausstellungen sowie eine zentrale Eingangshalle als neuartiger, offener Ort der Kunsterfahrung. Die Kunst ab den 1960er Jahren, ihr Bedeutungs- und Beziehungsreichtum, werden verstärkt zur Geltung gebracht. Daneben bietet das neue Haus Raum für Performances, Installationen und Werke aus nichteuropäischen Kulturen. Das Konzept zeigt auf, welche parallelen Techniken innerhalb einzelner Epochen der Kunstproduktion bestehen und wie sich die Gattungen Malerei, Grafik, Skulptur, Fotografie und neue Medien zueinander verhalten. Darüber hinaus wurden Galerien klassischen Formats für Gemälde des 19. Jahrhunderts und der Klassischen Moderne eingerichtet.

5 Daten und Fakten

Nutzer	Kunsthaus Zürich / Zürcher Kunstgesellschaft
Adresse	Heimplatz 1, 8001 Zürich, Schweiz
Nutzungen	<i>Öffentliche Bereiche im Erdgeschoss:</i> Zentrale Halle Festsaal Museumspädagogik Museumsshop Café / Bar Verwaltung <i>Obergeschoss:</i> Ausstellungsräume <i>Untergeschoss:</i> Garderobe Sanitäreanlagen Übergang zum Bestand Werkstätten und Depots
Außenanlagen	Garten der Kunst Rondell (Gartenarchitektur für Veranstaltungen)
Geschosse	3 oberirdisch, 2 unterirdisch
Höhe	21 m (Fassade Heimplatz), 17 m (Fassade Garten der Kunst)
Länge x Breite	60 x 60 m Länge der unterirdischen Passage 64 m
Bruttogrundfläche	23.300 m ²
Flächen	Zentrale Halle, 1.600 m ² Ausstellungsräume, 5.000 m ² Festsaal, 800 m ² , 500 Personen Museumsshop, 120 m ² Café / Bar, 120 m ²
Barrierefreiheit	Alle Bereiche barrierefrei geplant
Nachhaltigkeit	Geplant gemäß der Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft

6 Hersteller

Fassade	Staudtcarrera AG, Zwingen, Schweiz (Liesberger Jura-Kalkstein, Betonwerkstein) Sottas AG, Bulle, Schweiz (Fenster) AGC Glass Europe, Louvain-La-Neuve, Belgien (Glas)
Sichtbeton	Marti AG, Zürich, Schweiz
Böden	Lauster Steinbau GmbH, Stuttgart, Deutschland (Krastaler Marmor) Wimmer GmbH, Töging am Inn, Deutschland (Eichenparkett) GDM Parkette, Uster, Schweiz (Parkettverlegung)
Ausstattung	Baur Metallbau AG, Mettmenstetten, Schweiz (Messingwandbekleidungen, Handläufe)
Einbauten	Bau- & Holzwerker AG, Zürich, Schweiz (Infotresen) Teamplan Josef Meyer GmbH, Nordhorn, Deutschland (Schreinerarbeiten Garderoben) Glaeser Wogg AG, Baden, Schweiz (Schreinerarbeiten Bar) Pfister Ladenbau AG, Worb, Schweiz (Schreinerarbeiten Shop)
Leuchten	BEGA, Menden, Deutschland (Große Halle) Viabizzuno srl, Bentivoglio, Italien (Bar, Shop)
Möbel	Minotti, Meda, Italien (Sitzbänke Ausstellungsbereich) Horgenglarus, Glarus, Schweiz (Stühle Bar) Fritz Hansen, Allerød, Dänemark (Stühle Festsaal)
Textilien	Kvadrat, Ebeltøft, Dänemark